



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Atmosphäre sich freudig, über ihre Kräfte hinaus in den luftleeren Raum sich wage. Hätten sie doch beide bedacht, was Platon gleich allen, die wir Bakchen nennen dürfen, wohl wußte und lehrte, daß nämlich erst die Pflanzenspeise den Menschen zum Menschen macht, daß sie allein unsrer Natur entspricht und sie allein die Organe unsers Gehirns zu rechtem Denken, wie alle Organe unsers Leibes zu rechter Arbeit fähig macht. Wem diese Einsicht lebendig geworden ist, dem wird offenbar, daß die echte Wissenschaft, welche nichts andres ist als die wahrhaftige Frömmigkeit, eine Frucht ist, die nur auf dem Baume der naturgemäßen Lebensweise erwachsen kann.

Wer hat dir das gelehrt, mein Sohn?

Diese schwere Krankheit, antwortete Ephraim, welche im Begriffe steht, mich von dem Fluche zu befreien, der den Prometheus traf und mit ihm sein ganzes Geschlecht, von dem Fluche, den die Kirche Erbsünde nennt, ohne zu wissen, was sie lehrt.

Erschöpft sank der Jüngling in die Kissen zurück, und der Vater, nachdenklich den Blick zu den wandernden Wolken gerichtet, wie er zu thun pflegte, wenn er sann, störte seine Ruhe nicht.

(Schluß folgt.)



Literatur.

Metaphysische Essays von Nicolas Stürken. v. D., 1882.

Es ist immerhin eine That, die unsre Hochachtung verdient, wenn ein Mann, der den größten Theil seines thätigen Lebens kaufmännischen Geschäften gewidmet hat, als 70-jähriger noch die Resultate seines philosophischen Nachdenkens als Geschenk für seine Söhne drucken läßt. Berechtigt fühlt er sich dazu wohl besonders deswegen, weil er sehr viel Mühe auf das Studium Kants verwendet hat. Nur hat er nicht bedacht, daß man hierbei, wenn es an der nötigen Leitung und Vor-
schule fehlt, fast notwendig in Irrtümer geraten muß.

Freilich so weit wie die meisten Tageschriftsteller hat auch er es gebracht. Er ist überzeugt, daß Kant sehr viel Irrtümer begangen habe und stark verbessert werden müsse. Kant erkläre nur die Erscheinung, nicht das Wesen der Dinge, und dieses sei keineswegs unerkennbar, wie Kant meine, sondern könne recht gut als der tiefere Grund der Erscheinung aus dieser erschlossen und einigermaßen von unserm Verstande erkannt und begriffen werden. Es ist das ungefähr derselbe Standpunkt, den alle diejenigen Pseudophilosophen einnehmen, denen das Kapitel der Deduktion der reinen Verstandesbegriffe, d. h. die transzendente Logik überhaupt, bei Kant zu schwer gewesen ist, und die nun glauben, daß sie mit der transzendentalen Ästhetik und der Dialektik den Sinn der Kritik der reinen Vernunft erschöpft hätten. Im Grunde genommen hat mit diesem Standpunkt eine ver-zweifelte Ähnlichkeit sogar derjenige, den Helmholtz in seinen naturphilosophischen Vorträgen vertritt, wenn er allein das Mathematische, das ganz abstrakt zu er-

fassende das Wirkliche in der Welt nennt und der gütigen Natur nicht zürnen will, weil sie uns den täuschenden Schleier der mannichfaltigen Erscheinungen vor die Sinne zaubert. Wer da glaubt, daß die menschliche Wissenschaft irgend etwas in der Natur erkennen könne, was nicht auf sinnlicher Wahrnehmung beruhe, daß es mithin etwas Wirkliches in der Welt geben könne, was auf keine Weise sinnlich wahrnehmbar sei, der hat Kant nicht verstanden und damit seinen Beruf als Philosoph verfehlt.

Aber auch als Naturforscher fehlt es dem Verfasser an den nötigen Vorkenntnissen, wie dies genügend hervorgeht aus seiner Behauptung in dem Kapitel über Licht und Wärme (II, S. 89), daß nämlich, wenn die Sonne eine glühende, von einer flammenden Atmosphäre umgebene Masse wäre, dann ein immenser Rauch sich ergeben würde, der das Sonnenlicht verdunkeln und auch dann noch bemerkbar sein müßte, wenn sein größter Teil sich in den untern Flammen verzehrte.

Alle Achtung also vor dem vortrefflichen Streben des Verfassers, der sein elegant ausgestattetes Buch offenbar auf eigne Kosten hat herstellen lassen; aber er möge es uns nicht verübeln, wenn wir behaupten, daß wirkliche Wissenschaft dadurch nicht gefördert werde.

Geschichte des Kampfes der Handwerkerzünfte und der Kaufmannsgremien mit der österreichischen Bürokratie. Vom Ende des 17. Jahrhunderts bis zum Jahre 1860. Von Heinrich Reschauer. Wien, Verlag der Manz'schen k. k. Hofverlags- und Universitätsbuchhandlung, 1882.

Der Verfasser dieses vortrefflichen Werkes geht von der Ansicht aus, daß die gewerblichen Zeit- und Streitfragen sich durch volltönende Schlagworte und schönklingende Redensarten nicht lösen lassen, daß es sich vielmehr bei jedem Versuch, die zerfahrenen Verhältnisse des österreichischen Gewerbestandes wieder in leidliche Ordnung zu bringen, in erster Linie darum handle, die historische Entwicklung des Gewerbewesens im Auge zu behalten und darauf die Reformen zu gründen. Dieser gewiß richtigen Anschauung verdankt das Werk seine Entstehung. Es beginnt mit dem gewerbepolitischen System der Kaiserin Maria Theresia, das bis zum Jahre 1860 für die Gesetzgebung in Gewerbesachen die leitenden Grundsätze abgab, geht zu der Opposition der Zünfte und Gremien gegen dasselbe über und bringt im dritten Buche die erste Untersuchung über die Lage, die Bedürfnisse und Wünsche des Gewerbe- und Kaufmannsstandes unter Kaiser Franz in den Jahren 1833 und 1834. Dann werden die Bemühungen um eine einheitliche Gestaltung der österreichischen Gewerbegesetzgebung geschildert und die wichtigsten Bestandteile des ersten Entwurfs einer Gewerbeordnung für Oesterreich (1835) mitgeteilt. Hieran schließen sich die Bestrebungen des Gewerbestandes im Jahre 1848 und der Übergang Oesterreichs aus den patriarchalischen in moderne Staatsverhältnisse. Den Schluß bilden die Folgen der Einführung der Gewerbefreiheit.

Der größte Teil des Inhalts hat natürlich vor allem Interesse für den Gewerbepolitiker in Oesterreich und für den Historiker. Das letzte Buch behandelt aber speziell gewerbepolitische Fragen, wie sie auch im deutschen Reiche uns lebhaft beschäftigen.

Justus Perthes' Elementaratlas. Für Schulen des deutschen Reichs bearbeitet von Hermann Habenicht. Gotha, Justus Perthes, 1882.

Die Zahl der in den letzten fünfzehn Jahren erschienenen kleinen Schulatlanten hat das Duzend bereits überschritten. Einige dieser Atlanten lassen nach der technischen Seite hin einen großen Fortschritt erkennen, die meisten lassen aber in

methodischer Beziehung sehr viel zu wünschen übrig. Einen entschiedenen Fortschritt in letzterer Hinsicht bezeichnet der vorliegende Elementaratlas, der nach einem von Professor Hermann Wagner in Göttingen ausgearbeiteten Plane hergestellt worden ist. Vergrößerung des Formats und damit der Maßstäbe, Beigabe eigner Karten für die Heimatskunde und eine neue Manier vereinfachter Terraindarstellung — das sind die drei Punkte, wodurch sich dieser Atlas von den bisherigen Elementaratlanten unterscheidet, während er möglichste Beschränkung des Stoffes mit allen denen gemein hat, die wirklich Schulatlanten sein wollen. Was die Auswahl und Anordnung der einzelnen Karten betrifft, so ist die sogenannte synthetische Methode durchgeführt, um dem Schüler die Bedeutung des Reduktionsmaßstabes für eine richtige Abschätzung der Größenverhältnisse der Länder klar vor Augen zu stellen. Diese Methode will an der Hand ihm bereits bekannter Begriffe mit möglichster Vermeidung großer Sprünge allmählich zu ferner und ferner liegenden Begriffen führen. Sie geht daher von der Heimat aus, behandelt das Vaterland am ausführlichsten und bringt alle andern Länder nur mit gleichzeitiger Wiederholung des Vaterlandes in seiner natürlichen Lage zu denselben. Der Schüler kann also auf jeder Karte seinen Standpunkt wiederfinden und sich darnach orientiren. Um diese Orientirung zu erleichtern, sind, soweit möglich, dieselben Farben für jedes Land durch den ganzen Atlas beibehalten.

Trotz des außerordentlich billigen Preises ist die Ausstattung eine vortreffliche. Wir machen daher alle Lehrer der Geographie auf diesen Elementaratlas aufmerksam und wünschen, daß er in recht vielen Schulen eingeführt werde.

Der Tourist in der Schweiz und dem angrenzenden Süddeutschland, Oberitalien und Savoyen. Reisetaschenbuch von Iwan von Eschudi. Vierundzwanzigste neubearbeitete Auflage. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer, 1882.

Bei der Anzeige der soeben erschienenen neuen Auflage dieses Musterwerks unter den Reisehandbüchern lassen wir am besten dem trefflichen Verfasser selbst das Wort. Er sagt im Vorwort:

Wer schon öfters gereist ist, weiß, daß zu einem rechten Reisegenusse sowohl ein offenes Auge und Gemüth für Natur- und Volksleben als auch eine ausreichende Kenntnis des Terrains und der Zustände gehört. Der Bearbeiter dieses Reisetaschenbuches setzt bei seinen Lesern die erstern voraus und versucht die letztere an die Hand zu geben. Er ist überzeugt, daß diese Kenntnis nicht in einem breiten Vordemonstriren bestehen kann, sondern in genauen und zahlreichen, aber kurzen, sachlichen Notizen. Der verständige Reisende liebt es nicht, sich die Schönheiten eines Wasserfalles, einer Aussicht, den baulichen Charakter einer Stadt vorerzählen zu lassen; er zieht es vor, selbst zu sehen, die Eigentümlichkeiten und Vergleichungspunkte selbst aufzufinden und so, den Blick übend, sich den Genuß selbst zu erwerben, den die Guide- und Handbookenmenschen slavisch erst aus ihrem Reisebuche schöpfen.

Hinsichtlich der Anordnung des Stoffes hat der Bearbeiter insofern einen neuen Weg eingeschlagen, als er die natürlichen Landespartien auf die einfachste Weise mit den politischen Kantonalgebieten und allen erwähnenswerten Touristenwegen in der Ebene und im Gebirge kombinirte, um so dem Leser jeweilen die Anschauung einer ganzen Landschaft, den Überblick über eine ganze Volksgruppe zu erleichtern, indem er ihm dabei zugleich die Annehmlichkeit der durch Murray beliebt gewordenen bequemen Routenbeschreibung bietet und auch den ungeübtesten Schweizerreisenden in den Stand setzt, sich augenblicklich zurechtzufinden.

Der Verfasser hat sich ernst und angelegentlich die Frage vorgelegt: Was bedarf der Reisende in der Schweiz für ein Handbuch und Anleitungsmaterial? Er fand als Antwort: Der Reisende bedarf keiner Aufzählung aller möglichen Ortschaften und Wege, weil er solche in jeder guten Karte findet und eine solche notwendig bei dem Reisenden vorausgesetzt werden muß. Die den Reisebüchern beigegebenen Karten genügen in der Regel für allgemeine Orientirung und die besuchten Flachlandtouren, reichen aber für Hochgebirgswanderungen nirgends aus. Der Reisende bedarf ferner nicht umständlicher Beschreibungen dessen, was er selbst sieht; nicht Überfüllung mit Notizen von untergeordnetem Belang, besonders mit allerlei lokalhistorischem, statistischem und topographischem Apparat, der ihn ermüdet und übersättigt; keine kleinlichen Anweisungen, z. B. von Table=d'hôte=Stunden, Zimmer= und Dinerpreisen, die ihm schwerlich entgehen, in keinem einzigen Reisehandbuch genau und zuverlässig angegeben sind und ihm deshalb in der Regel weit mehr Täuschungen als Nutzen bringen; keine Warnungen vor Fliegen, Flöhen, Bettlern; keine fixen Angaben über halbjährlich wechselnde Abfahrtsstunden der Post=, Eisenbahn= oder Dampfschiffkurse, Angaben, die stets auf vorjährigen, in der Regel vielfach abgeänderten Kursverzeichnissen beruhen und die alljährlich zahllos viele Reisende an= und irreführen, sich aber stets in dem billigen, jährlich mehrmals erscheinenden Bürkli'schen »Reisebegleiter« verzeichnet finden. Der Reisende darf sich überhaupt nicht solchermaßen von der Welt, die er sehen und kennen lernen will, auf die Unfehlbarkeit und Allwissenheit seines Guide zurückziehen, sondern wird immer in etwelchem Rapport mit dem Volke, in dem er gerade lebt, stehen und hier und da nach einem Namen, einem Wege, einer Stunde fragen müssen. Das hat aber gewiß auch seine Vorteile. Es giebt so viele Reisende von unerhörter Bequemlichkeit, die eigentlich die Tour, die sie gerade machen, gewissermaßen nur als einen Kommentar zu ihrem Reisebuch betrachten und nach wohlvollendeter Exkursion nichts weiter gelernt und nichts gesehen haben, als was in ihrem Guide stand. Für solche reisende Philister sind die folgenden Blätter nicht geschrieben. Sie enthalten in gedrängter Kürze alle Angaben, die ein denkender und gebildeter Reisender bedarf, um seine Schweizertour mit Genuß und Verständnis zu machen, Angaben, die der Verfasser nach Maßgabe seiner eigenen, vieljährigen Reiseerfahrung und Wanderungen bis in die entlegensten Teile der geschilderten Hochlande, durch sorgfältige Benützung der zuverlässigsten Quellen, besonders aber durch die stets bereitwillige und eifrige Mitarbeit der tüchtigsten schweizerischen Alpenklubisten gesammelt und geordnet hat. Durch dieses reiche und sorgfältigst gesichtete und geprüfte Material sieht sich der Verfasser in den Stand gesetzt, höchst interessante Originalmitteilungen aus Gebieten zu bringen, die bisher selbst von erfahrenen Gebirgswanderern kaum dem Namen nach gekannt und jedenfalls lange nicht genug beachtet und gewürdigt wurden. Der Alpenfreund wird auch in der vorliegenden Ausgabe wieder eine große Anzahl genußvoller, ganz neuer, meistens unerschwinglich ausführbarer Partien finden, die in andern Reisehandbüchern für die Schweiz gänzlich fehlen.

Denjenigen unserer Leser, welche das Glück haben sollten, in den nächsten Wochen und Monaten zu den Schweizerbergen pilgern zu können, empfehlen wir dringend, sich das vorliegende Buch in ihr Ränzchen zu packen. Wer aber unterwegs unserem alten und werten Freund Tschudi selbst begegnen sollte, der wolle ihm herzlichen Gruß und Händedruck von uns bringen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Rindnitz-Leipzig.